

Ganzheit im christlichen Frömmigkeitsleben

Von Eduard Weigl, München

Hauptsache im christlichen Frömmigkeitsleben sind Gottes- und Nächstenliebe, ihre unmittelbare Auswirkung in den grundhaften Tugenden. Die Äußerungen dieses Tugendlebens sind höchst mannigfaltig. Einzelnes Grundsätzliche hat der Seelsorger hiebei wohl zu beachten. Zunächst ist es der Grundsatz: Das Feld der christlichen Frömmigkeit darf nicht verengt und vereinseitigt werden, es muß allseitig und ganzheitlich bleiben.

Ganzheitlich ist das christliche Leben, wenn es die menschliche Persönlichkeit mit all ihren Kräften und Anlagen umschließt. Der totale Mensch, sein ganzes Wesen wird zur Liebe, zum Dienste Gottes und ähnlich zum Dienste des Nächsten aufgerufen. „Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und mit all deiner Kraft“ (Mk 12,29 ff.)¹⁾. In Befolgung dieser Weisung fordert die Kirche in ihrer Liturgie, besonders in den Sonntagsoratorien die Gläubigen immer wieder zu dieser Ganzheit auf: *ut corpore tibi famulemur et mente* (Dom. 1 p. Pent.) . . . *et mente et corpore pariter expediti, quae tua sunt, liberis mentibus exequamur* (Dom. 19, p. P.)²⁾. Diese Ganzheit bedeutet es auch, wenn die Kirche ihre bestellten Diener, die Geistlichen, alle Tage beten läßt, daß unsere Reden, unsere Gedanken, unsere Werke sich so gestalten mögen, daß es recht und gut ist, daß wir es verdienen, ein richtiges Leben in wahrer Gesundheit und Freiheit zu führen (*ut te auxiliante salvi et liberi esse mereamur*)³⁾.

1. Zum Innern muß das Äußere, zu Gesinnung und Glaube muß Bekenntnis, zu Bekenntnis die Tat kommen. Glaube und Leben gehören zusammen, sie bilden eine Einheit und dürfen nicht auseinanderfallen. Ein Wort- oder Namenchristentum genügt nicht, ebensowenig stärkste Orthodoxie, wenn sie sich nicht zu Werken, auch zu Werken der Nächstenliebe aufschwingt. Auch darf Religion nicht ohne weiteres zur Konfession verengt und auch da nicht wieder auf die strengere Richtung eingeschränkt werden. Der barmherzige Samaritan fragte nicht lange, er half. Sein Herz war weiter, es war christlich. „Der Glaube ohne die Werke ist tot“ (Jak 2,17). „Werdet Vollbringer, nicht bloß Hörer des Wortes“ (Jak 1,22 ff.)! „Kindlein, wir wollen lieben nicht mit Worten, und der

1) Vgl. Lk 10,27, Mt 22,37. Die Vielheit der Ausdrücke: *ex holaes taes kardias sou kai ex holaes taes dianoiias sou kai ex holaes ischyos sou* umfaßt das ganze Denken, Wollen und Streben des Menschen. *Ex hol. t. dian. s. dürfte am besten zu geben sein: mit deinem ganzen Sinnen und Streben.*

2) Vgl. *lectio brevis* der Prim an Sonn- und Ferialtagen: *Dominus autem dirigat corda et corpora nostra . . . Oratio Dom. 2. Quadrag.; Dom. Pass.; feria V. infr. Oct. Paschae: Una sit fides mentium und pietas actionum.*

3) Schlußgebet des 1. und 2. Teils der Prim.

Zunge, sondern in der Tat und Wahrheit“ (1 Jo 3,18). Was das Evangelium immer wieder predigt, bestätigen die Kirchenväter. Augustinus mahnt in dieser Beziehung die Katechumenen: „Man kommt dir auf die Spur und lernt dich richtig kennen, o Christ, wenn dein Handeln anders als dein Bekenntnis ist, treu zwar dem Namen nach, anders im Vollbringen des Werkes. Du bist deinem Versprechen nicht treu. Jetzt gehst du in die Kirche, um Gebete über Gebete zu verrichten, nach kurzer Zeit rufst du bei den Schauspielen mit den Schauspielern unziemliche Worte. Was hast du mit dem eitlen Gepränge des Teufels zu tun, dem du widersagt hast?“⁴⁾. Umgekehrt muß zur äußeren christlichen Betätigung, zur Handlung die innere sittliche Haltung treten, weil sonst eine rein äußere Buchstaben- oder Formenfrömmigkeit entsteht. „Nicht lediglich“, so bemerkt Leo der Große in einer Fastenrede, „in der äußeren Enthaltung von Speise besteht das Wesen unseres Fastens. Fruchtbar und wirksam wird dem Körper die Speise nur dann entzogen, wenn zu gleicher Zeit das Innere, der Sinn des Menschen vom Schlimmen abgezogen wird“⁵⁾. Freilich hat in diesem Punkte der Seelsorger vorsichtig und weise zu handeln. Einfache Leute, namentlich die ländliche Bevölkerung hängt stark am äußeren Christentum. Dies ist greifbar, sichtbar, befriedigend. Dies Moment darf nicht geringgeschätzt werden, man muß es anerkennen und loben. Unbedachte Äußerungen würden Verwunderung und Anstoß erregen. Aber so gut und wertvoll, ja unentbehrlich das traditionell-konservative Element im Religiösen ist, die äußere Übung muß immer wieder durch innerliche Erfassung ergänzt und belebt werden, damit es nicht zur reinen Veräußerlichung kommt, zu einem Christentum, das nur mehr Gewohnheit oder Fassade ist. Man muß geradezu staunen über das hohe Maß von äußerer Leistung bei Wallfahrten, Bittgängen etc., wie solches beim gläubigen Landvolk noch üblich ist. Es ist aber zu wünschen und dahin zu arbeiten, daß diese Frömmigkeit auch im häuslichen Kreise und in den nachbarlichen Tugenden sich auswirke.

Auf derselben einseitigen Linie liegt das Stimmungschristentum, das an äußerer Feierlichkeit eine Weile sich begeistert, aber nicht vorhält, wenn der Alltag kommt und die Schwierigkeiten beginnen. Hier fehlt es gleichfalls am inneren Erfassen der christlichen Wahrheiten. Sie sind nicht zum Verstand und Willen vorgedrungen, haben nur die Gemütsseite berührt, die freilich, namentlich zum Beginn des christlichen Interesses, un- gemein wichtig ist. Gemüt, Verstand und Wille müssen zusammenhelfen und vom Seelsorger gleichmäßig bearbeitet werden, nicht eines ohne das andere: zum Willen und Verstand das Gemüt, zum Gemüt Wille und Verstand. Also nicht trockene Unterweisung in Predigt, Mahnung und Lehre, sondern lebendig, aus innerem Gefühl und Überzeugung heraus, aber auch nicht gefühlsüberbetont, sondern auf Verstand und Wille den Unterricht in erster Linie einstellen!

Im gottesdienstlichen Leben bietet sich viel Gelegenheit zu sentimental- en Formen. Man denke an jene Predigten, die zu sehr auf das Gefühl ab- gestellt sind, an manche Liedertexte und Melodien, welche Weichlichkeit

⁴⁾ Diese Stelle wird im Brevier an vigilia Pentecostes, lect. 6, als von Augustinus, De symb. ad catech., stammend zitiert. Sie findet sich bei Migne 40, 661, wird aber Augustinus abgesprochen.
⁵⁾ Serm. 42 (Migne 54, 276).

verraten, an all das, was Augen- und Ohrenweide ist, auch an die Barockheiten in Ornaten und Paramenten. Den einen, den Gemütsmenschen, mag dies gefallen, andere stößt es ab. Das Richtige liegt in der Mitte. Leben ja, auch im gottesdienstlichen Bereich, aber gesundes Leben! Das Richtige liegt in der Totalität, in der Zusammenfassung und Harmonisierung, d. h. in der Synthese der Kräfte nach innen und außen.

2. Der Meister der modernen Frömmigkeitsauffassung, Franz Sales, beschreibt in seinem Büchlein „Anleitung zum gottseligen Leben“ gleich im ersten Kapitel so schön die wahre, totale Frömmigkeit. Er führt aus, daß sich jeder gerne die Gottseligkeit nach seiner persönlichen Neigung und Einbildung zurechtlegt. „Wer gern fastet“, sagt er, „hält sich für recht gottselig, wenn er fastet, mag auch sein Herz voll Groll sein, mag er kein Bedenken tragen durch Ehrabschneidung und Verleumdung den Nächsten zu schädigen. Ein anderer hält sich für gottselig, wenn er Tag für Tag eine große Zahl Gebete hersagt, obwohl er kein Bedenken trägt, gegen seine Hausgenossen lieblos zu sein . . .“ Der Heilige sagt dann zum Schlusse so richtig: „Die wahre und lebendige Gottseligkeit, o Philothea, setzt die Liebe Gottes voraus. Ja, sie ist nichts anderes als die wahre Liebe zu Gott . . . und es gehört zur wirklichen Liebe, daß sie uns dahinbringt, alle Gebote Gottes überhaupt und in ihrem ganzen Umfang zu erfüllen.“ Dieses Übel des Auswahlchristentums ist heutzutage besonders verbreitet, namentlich sind es die Fragen des Mein und Dein, die bei sonst gewissenhaften Personen ohne Scheu übertreten werden. Wahrlich, es geht nicht an, sich ein Auswahlchristentum zurechtzulegen und wichtige Stücke beiseite zu lassen. „Wer das ganze Gesetz beobachtet, aber in einem Stücke fehlt, verfehlt sich gegen das Ganze“ (Jak 2,10). Warum? Er verfehlt sich gegen die Liebe, an welcher alle Gesetze hängen. Das Sittengesetz ist ein Ganzes und verlangt für alle Vorschriften Beachtung.

3. Wenn das christliche Leben ganzheitlich ist, umspannt es das ganze Evangelium, seine Wahrheiten und Heilmittel in harmonischer Weise. Darum keine Singularisierung einzelner Stücke!

Es darf nicht so sein, daß einzelne Wahrheiten ungebührlich herausgehoben und überspitzt werden, dies in einer Weise, daß alle religiöse Betätigung durch diese oder jene Form hindurchgehen müßte oder daß durch solche Überbetonung wichtige Stücke ungebührlich in den Hintergrund gedrängt oder gar verdrängt würden. Derartige Singularisierung bedeutet jeweils eine unberechtigte Verengung des Frömmigkeitsfeldes und der Frömmigkeitsäußerungen. Diese und jene Formen dürfen nicht als die einzigen und alles beherrschenden hingestellt werden.

So hat man stark übertrieben mit den Formen: marianische Frömmigkeit (per Mariam), eucharistische Frömmigkeit (Kommunionfrequenz), nur Liturgie, nur Messe, nur communio infra missam, nur in jener Messe kommunizieren zu wollen, in welcher die Hostien konsekriert werden⁶⁾.

⁶⁾ Wenn auch die Kommunion mit in der Messfeier konsekrierten Hostien als ideale und „lobenswerte“ Kommunionfeier anzusehen ist (vgl. Enzyklika Mediator Dei), so darf eine andere Form keineswegs geringer geschätzt werden. Die Kirche läßt, wie aus den Rubriken des Rituals und auch aus der Enzyklika über die Liturgie erhellt, jede justa causa für die Kom-

Ähnlich ist es in Fragen der lateinischen Kultsprache. Manche Kreise sind ängstlich darauf bedacht, daß der Muttersprache im Kult ja kein zu großer Raum gewährt werde⁷⁾. Auch bei religiösen Übungen sehen wir manchmal eine besondere Hochsteigerung. Desgleichen dürfen Exerzitien, Missionen und derartige Veranstaltungen nicht singularisiert werden. Sie sind und bleiben treffliche, aber immerhin außerordentliche Mittel des Frömmigkeitslebens.

Von besonderen Fällen, welche die Heilsnotwendigkeit oder die allgemeine Wichtigkeit der Akte betreffen, abgesehen, gilt also das Gesagte auch von den Sakramenten (Eucharistie und Bußsakrament) und der Liturgie, die ja an sich erstrangige und, was Eucharistie betrifft, höchst vollendende Mittel des Frömmigkeitslebens sind⁸⁾. Man muß sich eben bewußt bleiben, daß es außer und neben den Sakramenten und neben Liturgie noch unzählige außersymbolische Formen des Kommens des göttlichen Geistes und der Annäherung und Verbindung mit Gott im pneumatischen Geschehen und Erleben gibt. Nicht bloß von einer sakramentalen und liturgischen Gegenwart Christi läßt sich reden, auch von einer pneumatischen. Man wird wohl sagen müssen: Sakramentale und liturgische Gegenwartsweise sind nur bestimmte, hervorragende Arten der mystischen Gegenwart Gottes, der Gemeinschaft mit Gott. So löblich es also ist, die Sakramentsfrömmigkeit, die liturgische oder eine andere Form zu pflegen, wäre es doch einseitig, nur solche Formen zu achten und gelten zu lassen. Es wäre irreführend, so konstruktiv zu verfahren, daß einzelnes an die Spitze gestellt und alles andere darauf bezogen oder dem untergeordnet werden müßte.

Ohne Zweifel, alle Heilsgnade geht von Christus aus, der als passus und gloriosus zur Rechten des Vaters ist. Er ist Mittler aller Gnaden. Die Mittel der Zuwendung sind verschieden. Wohl sind Messe und Eucharistie die höchst qualifizierten Mittel. Sie nehmen, weil sie eine Erneuerung der Opfertat Christi und eine Teilnahme an derselben darstellen, eine zentrale Stellung im Heilsgeschehen ein. Das bedeutet aber noch nicht, daß alles auf Messe und Eucharistie ausgerichtet werden müßte. Wir sehen aller-

munion extra oder intra missam mit vorher konsekrierten Hostien gelten. Zudem weist die Geschichte den weitverbreiteten Brauch auf, daß die Gläubigen die Kommunion vielfach nach Hause trugen und sich anstandslos selber, also extra missam, kommunizierten. Dies auch in Zeiten des Friedens. Auch sei noch bemerkt, daß nichts berechtigt, bei Kommunion intra missam und mit neukonsekrierten Hostien eine höhere Gnadenwirkung anzunehmen. Entscheidend ist in diesem Punkt der Grad der Gottesliebe beim Empfänger der Kommunion. Übrigens eignet sich obengenannte Form wegen mancher Schwierigkeiten wenig für die Allgemeinheit. Sie mag bei kleinen, geschlossenen Kreisen Anwendung finden.

7) So gibt es Kreise, welche bei Spendung der Kommunion innerhalb und auch außerhalb der Messe die deutsche Formel meiden. Es gab eine Zeit, wo man den altherkömmlichen Brauch, bei Rorateämtern ein würdiges deutsches Lied beim Offertorium zu singen, auf das allerschönste bekämpfte. Man ist, Gott sei Dank, in neuerer Zeit toleranter und einsichtiger geworden und hat auch amtlicherseits der Muttersprache im liturgischen Bereich mehr Platz eingeräumt. Früher wurde auch den Volksandachten der liturgische Charakter ohne weiteres abgesprochen, weil sie nicht in den liturgischen Büchern geordnet sind und in der Muttersprache stattfinden. Sie sind aber ein sehr beachtenswertes Stück des Gottesdienstes, gerade jener Teil, für den das Volk unmittelbares und großes Verständnis mitbringt. Darum ungemain wichtig für Frömmigkeit und Kultus. Die kirchlich geleiteten Volksandachten haben unzweifelhaft liturgischen Charakter, mag es auch nicht Liturgie im strengsten Sinn des Wortes sein. Auch CJC c. 1287 widerspricht nicht dieser Auffassung.

8) Streng genommen, gehört die Sakramentsfrömmigkeit in den liturgischen Bereich. Da aber die Sakramente, voran die Messe eine so hervorragende Stelle einnehmen, ist es nicht unberechtigt, sie aus der Unzahl der liturgischen Frömmigkeitsakte herauszuheben. Auch geschichtlich hat sich der allgemeine und umfassende Begriff sacramentum (mysterium) auf die wichtigsten Heilmittel spezialisiert.

dings, daß im Laufe der Entwicklung die Tendenz dahinging, die wichtigsten religiösen Akte in die Messe zu verlegen oder mit ihr und mit Sakramentsempfang in Verbindung zu bringen (Ordination, Eheabschluß und Ehesegen, Segnung von Speisen, Abschluß von Verträgen . . .). Aber diese Verbindung ist keine wesentliche und innerlich notwendige. Die kirchliche Praxis kennt zu allen Zeiten die selbständige Vornahme dieser Handlungen. Nur im Falle von Ordination und Einkleidung hält sie daran fest, obwohl auch hier in alter Zeit eine Verbindung nicht immer bestehen mochte, wie sie auch innerlich nicht notwendig ist. Indem der Christ im Glauben und in der Hingabe an Gott, in der Liebe zu Gott tätig ist, umfaßt seine Gesinnung, sein Tun das ganze Heils- und Erlösungswerk, auch wenn er nicht ausdrücklich auf die Höchstwerte Bezug nimmt. Implicite ist es in seinem Wirken und Tun enthalten, klingt und schwingt innerlich mit. Als lebendiges Glied Christi hat der Christ an der Gesamtheit von Werk und Gnade Christi teil. Von Wichtigkeit ist, daß Pius XII. eine Reihe irreführender Singularisierungen und Abirrungen vom herkömmlichen Frömmigkeitsleben zurückgewiesen und der guten Tradition ihr Recht gewahrt hat. (Enzyklika über die hl. Liturgie, 1947, vgl. auch Schreiben an den Bischof von Mainz, 1944.)

Man verstehe uns recht. Nicht den einzelnen Frömmigkeitsarten, auch nicht ihrer Rangstellung soll zu nahe getreten werden, wohl aber deren Singularisierung und überkonstruktiven Behandlung, der verengenden und ausschließlichen Betonung einzelner Stücke. Wie mannigfaltig ist die Darstellung der Frömmigkeit und die Aufmunterung hiezu in den Apostelbriefen, sowohl beim einzelnen Apostel selber wie bei den Aposteln im Vergleich zueinander! Vielseitig und doch einheitlich, zuletzt alles auf Gott und Christus bezogen! Die Kirche bietet in ihrem Kirchenjahr reichen Wechsel und läßt alle Wahrheiten und alle Formen der Frömmigkeit zur entsprechenden Geltung kommen, seien sie nun trinitarisch, christologisch, eucharistisch, marianisch oder Heiligenkult.

4. Keine Singularisierung religiöser Wahrheiten, aber auch keine Verabsolutierung der religiösen Mittel! Sie mit dem Zwecke verwechseln und ohne weiteres an erste Stelle rücken.

Wir gewahren im christlichen Leben des öfteren, daß die Zugehörigkeit zur Kirche, die Teilnahme an ihrem kultischen Leben und an den Übungen der Frömmigkeit schlechthin als die Kennzeichen des guten Christen angesehen werden. Wir erleben es, daß Christen, die in betonter Weise es sein wollen, daß Kommunikanten, Meßbesucher, Marienverehrer, daß selbst „Propheten und Lehrer“ in Hauptpunkten des christlichen Lebens versagen oder zu wünschen übriglassen. Dies kommt von der einseitigen und allzu äußeren Auffassung bzw. Anwendung der religiösen Mittel und Übungen. Diese werden ohne weiteres dem Zwecke gleichgesetzt und verselbständigt. Statt zum Geiste und Inhalt derselben vorzudringen, bleibt man bequemer bei ihrem bloßen Gebrauch stehen und schmeichelt sich, beim Richtigen zu sein.

Es ist immer wieder zu betonen: Ob es sich um Liturgie, um Sakramente, um andere religiöse Betätigung handelt, alles ist zunächst nur Hilfe

und Mittel zur Gottverähnlichung. Diese Mittel, mannigfachster Art, sind an sich und objektiv, wie Augustinus wiederholt im Anschluß an 1 Kor 13 bemerkt⁹⁾, guten und schlechten Menchen zugänglich. Es kann von ihnen ein guter, schlechter oder fruchtloser Gebrauch gemacht werden. Darum erkenne man am Gebrauch dieser Mittel nicht immer den wahren Jünger Christi, wohl aber im Punkte der wahren Gottesliebe. Diese ist, wie der Kirchenlehrer weiter bemerkt, jene *vestis nuptialis*, die man besitzen müsse, um zum ewigen Gastmahl zugelassen zu werden¹⁰⁾. Diese ist, weil Gottverähnlichung, das wirklich Singuläre, das Absolute im Frömmigkeitsleben, das zuerst und zuletzt Anzustrebende, sei es, daß die Frömmigkeitsakte schon aus dieser Gesinnung hervorgehen oder erst zu ihr hinführen. Der Christ darf nicht vergessen, daß die Frömmigkeit wesentlich im Willen liegt, im Willen, Gott zu lieben und zu ehren in allen Formen des Lebens, alles aus der Fülle des christlichen Glaubens und der Liebe zu tun. Dies ist der Zauberstab zu allem Guten und Gottgefälligen, dies macht die Größe und die Ganzheit des christlichen Lebens aus.

Wir sehen die fundamentale Wahrheit ausgesprochen: Das ganze christliche Heilsgeschehen baut sich auf Glaube und Liebe, kürzer gefaßt, auf die vom Glauben getragene Liebe auf. Sie bildet die Grundlage für das Sakraments- und Kultleben, ist in allen Frömmigkeitsakten enthalten als deren Grund, deren Mitte, deren Ziel^{10*)}.

5. Das christliche Leben, wenn es ganz und unverkürzt ist, stellt sich nicht als ein bestimmter Ausschnitt, als ein Teil der Lebensbetätigung dar, es umfaßt den ganzen Lebensbereich. Demgemäß ist Christlichkeit nicht auf rein Übernatürliches einzuschränken.

Wir gewahren im praktischen Leben der Menschen zwei entgegengesetzte Richtungen. Die einen sind geneigt, im Religiös-Jenseitigen (Metaphysischen) zu übertreiben, das Irdische loszutrennen und zu verabsäumen. Andere übertreiben im Irdischen, vergraben sich ins Irdische und vergessen auf das Ewige. Beide Teile sind zu verurteilen, sie verkennen das menschliche Leben und seine Aufgaben. Hier gilt der Satz: Nicht das eine ohne das andere. Eine gesunde Verbindung beider Forderungen, Harmonie zwischen Natürlich und Übernatürlich — dies gibt den ganzen Menschen mit seinen irdischen und ewigen Aufgaben.

Wir sehen es immer wieder bestätigt: Man kommt auf die Dauer nicht zurecht, wenn man die ewigen Werte vernachlässigt. Und ebenso kommt man nicht weit, wenn man den gesunden Menschenverstand ausschaltet,

⁹⁾ Vgl. *serm.* 90 c. 5 f. (Migne 38, 561 f.), *serm.* 95 c. 7 (Migne 38, 583 f.).

¹⁰⁾ Vgl. noch die schöne Stelle in *Enarr.* in Psalm 103; *Serm.* 1 c. 9 (Mg 37, 1343 f.), wo ausgeführt wird, daß die natürlichen Gaben Gottes allen Menschen gemeinsam sind. Ähnlich ist's mit den *munera ecclesiae*, wie Taufe, Eucharistie, andere Sakramente, Prophetie . . . Zum Schlusse heißt es: *ergo praeceptum caritatis super coelos!* Ähnlich *sermo* 138 c. 2 (Mg 38 . . . Mg 38, 764): . . . *illa quidem magna sunt, sed si ego haec sine caritate habeam, inquit, non illa, sed ego nihil sum . . . Adde caritatem, prosunt omnia, detrahe caritatem, nihil prosunt cetera.* Daß unter *caritas* nicht bloß Gottes-, sondern auch Nächstenliebe zu verstehen ist, vgl. *Tract* 65 in *Joan.* *evang.* c. 3 (Mg 35, 1809).

^{10*)} Vgl. 1 Kor 13,13: *Nunc autem manent fides, spes, caritas, tria haec. Maior autem horum est caritas.* Nachdem der Apostel auf die *oikonomia theou* hae en tae pistel hingewiesen, sagt er 1 Tim 1,5: *Finis praecepti (parangelias = Heilsverkündung) est caritas de corde puro et conscientia bona et fide non ficta.*

die natürlichen Kräfte und Verpflichtungen geringschätzt und Utopien nachläuft. Ja Christus und die Apostel betonen immer wieder die allgemeinen menschlichen Verpflichtungen. Sie sprechen von den allgemeinemenschlichen Tugenden, den grundhaften Werten, weit mehr als von den Dingen, die manche als die wichtigsten voranstellen. Kein Satz ist wahrer als der alte Grundsatz: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Er ist dann als Schöpfer und Erlöser natürlich wie übernatürlich mit den menschlichen Kräften und dem menschlichen Streben. Schon früher wurde an anderer Stelle betont, daß die Übung der grundhaften Tugenden zu den Hauptsachen des christlichen Lebens gehört, ja die Hauptsache ist, daß mangels dieser Punkte alles andere Luftgebilde ist. Die Sachlage ist doch diese: Das Christentum bejaht das Geschaffene, Naturhafte und Grundlegende, stellt es aber auf ein neues Fundament. Dieses neue Fundament ist Christus, der neue Adam. Der zum wilden Zweig herabgesunkene Mensch wird in einen edlen Ölbaum eingepflanzt (Röm 11, 17/24), die gewöhnliche, für sich keine Frucht bringende Rebe dem fruchtbaren Weinstock eingegliedert¹¹⁾. Sie ruht nun auf neuer Wurzel, auf neuer Grundlage ohne ihre natürlichen Gegebenheiten einzubüßen. Wie im einzelnen dieser Vorgang ist, mag Geheimnis bleiben. Von diesem Standpunkt aus besteht das Christentum auf der entschiedenen Forderung, die natürlichen Anlagen in dem neuen gnadenhaften Sein zu entfalten, weiter auszubauen und zu vervollkommen. Dies wird durch die reichen Mittel, welche dem Christen zur Verfügung stehen, möglich. Es wird ihm möglich, höher zu steigen einerseits in der Überwindung des Bösen, andererseits im Fortschreiten zur Tugend.

So ist es Lehre der heiligen Schrift und der erstklassigen Theologie¹²⁾. Nur Theologen zweiten und dritten Ranges konnten sich in einer Weise auf das Übernatürliche stürzen, daß das Natürliche fast nicht mehr zur Geltung kam. Sie wollten es nicht leugnen, haben es aber in ihrer Einseitigkeit verkannt. Ebenso kurzzeitig würde der Seelsorger handeln, wenn er das christliche Leben nicht als eine Einheit von Natürlich-Übernatürlich fassen würde, wenn er die Pflege des Allgemeinmenschlichen außer acht ließe. Ihm, als christlichen Erzieher des Volkes, steht die Wahrheit vor Augen: Der Mensch, in eine Welt der Endlichkeit und Beschränktheit, leider auch Verderbtheit versetzt, besitzt göttliche Kräfte. Das Leben ist nicht so aufzufassen, als ob Gott allein alles täte oder tun sollte, oder als ob der Mensch allein alles vollbringen könnte. Es heißt: alle Kräfte des Irdischen anspannen und ausnützen, sie nicht verabsäumen und überspringen wollen. Es heißt nicht am Irdischen hängenbleiben, auch der höheren, übernatürlichen Inspiration Raum geben. Dieses Mobilmachen und Zusammenwirken natürlicher und übernatürlicher Kräfte gibt den neuen christlichen Menschen, formt den Edel- und Vollmenschen¹³⁾, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes ist.

¹¹⁾ Joh 15,4: *palmes non potest ferre fructum a semetipso.*

¹²⁾ Von jeher wurde christlicherseits auf den Zusammenhang zwischen Natur und Übernatur hingewiesen und erstere als die unersetzliche Grundlage der letzteren betrachtet. Der Satz: *Gratia praesupponit naturam* kennzeichnet zur Genuge diese Auffassung. Seit längerem wird auch wieder praktisch diese Wahrheit betont. Vgl. Laros, Pflingstgeist über uns, S. 195, C. Feckes, Natur und Übernatur, 1949.

¹³⁾ Vgl. *Novus homo*: Eph 4,24, Kol 3,10. *Nova creatura*: 2. Kor 5,17, Gal 6, 15. *Homo coelestis*: 1 Kor 15, 47 ff. Wenn in neuerer Zeit da und dort die Rede ist, das Wesenhafte des Christen-

6. Noch weniger ist Christlichkeit auf die rein religiöse bzw. kirchliche oder gottesdienstliche Tätigkeit einzuschränken.

Mag man auch zur Kennzeichnung der unmittelbaren Richtung, worauf die Betätigung geht, von profaner und kirchlicher Tätigkeit sprechen, so darf diese Bezeichnung keineswegs zu einer Geringswertung der ersteren gegenüber der letzteren führen. Ist sie nicht etwas Großartiges, eine Pflichterfüllung erster Ordnung, die gewissenhafte Arbeit in Familie, Haus, Beruf und Stellung, die Arbeit an der Erziehung einer sittlichen Persönlichkeit oder an der Belebung des bürgerlichen Gemeinwesens, an der Gestaltung und Regierung des Staatswesens nach den Grundsätzen von Recht und Sittlichkeit! Was gibt es prächtige Menschen in Wissenschaft und Wirtschaft, an denen man seine helle Freude haben muß, Männer, die als Pfadfinder und Bahnbrecher von beispielloser Hingabe an ihren Beruf getragen sind, beseelt von unbeugsamer Pflicht zur Wahrheit, von nie erlahmender Arbeitskraft! Und wie im großen, so im kleinen. Sicherlich steht diese Tätigkeit, wenn sie edlen Motiven entspringt, höher als so manches äußere Rankenwerk des engeren kirchlichen Bereichs. Solchen Menschen gebührt das Lied vom braven Mann. Das heißt doch Anwendung der vom Schöpfer gegebenen Kräfte und verdienstliche Einfügung in den ordo rerum. Auch das ist gottgewollter und gottgeweihter Dienst und wenn es sich um Gläubige handelt, die aus dem christlichen Glauben heraus ihre Pflicht zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten und Volkes tun, ist dies christliche Betätigung im besten Sinn des Wortes. Mit Recht wird in neuerer Zeit dieser Hochwert der Laienarbeit wieder stärker betont. Es ist aber, wenn die sogenannte profane Tätigkeit als gottgewollt und gottgefällig, wie es ihr gebührt, hingestellt wird, keineswegs notwendig, in so betonter Weise von „Laienpriestertum“, von „Priestertum der Frau“, von kirchlichem Weltdienst zu sprechen¹⁴⁾. Der Christ soll wissen, daß der Erlöser zur Rechten des Vaters als oberster Liturge alle rechten und guten Werke dem Vater übermittelt¹⁵⁾. Er weiß, daß stete Pflichterfüllung und guter Lebenswandel durchaus die Bedeutung haben, die Kräfte Christi zu verkünden (1 Petr 2,9), daß das Recht tun (benefacere, agathopoiein, kalopoiein, eupoiein) auch auf profanem Gebiete der Wille Gottes und Aufgabe des Christen ist (1 Petr

tums bestehe im Übernatürlichen, die Sakramente seien nicht dafür da, die Menschen besser zu machen, solche Auffassung sei eine Nachwirkung des Geistes der Aufklärung, die Gnade soll uns nicht besser machen, sondern gerecht im biblischen Sinne, die sittliche Besserung ergebe sich erst als Konsequenz, — so sind solche Ansichten reichlich schief und mißverständlich. Sie trennen zu sehr Natürliches und Übernatürliches, drängen das Natürliche zu sehr in den Hintergrund. Freilich ist Christus gekommen, die Menschen besser, pflichtbewußter und eifriger zu machen (vgl. Tit. 2, 12 f.), freilich sind die Sakramente Mittel, die Menschen besser zu machen. Sie werden es auf der Grundlage des natürlich-übernatürlichen Lebens, in natürlich-übernatürlichem Sein mit Hilfe des christlichen Glaubens und seiner Heilmittel.

14) Der nächste Sinn des regale sacerdotium ist: Die Christen nehmen bei wahrhaft christlicher Betätigung als neutestamentliches „Volk Gottes“ teil am ewigen Priestertum Christi. Es soll also nicht der Eindruck entstehen, daß die sogenannte Laienarbeit, weil sie nicht unmittelbar priesterlich ist, etwa geringwertig wäre. Sie liegt nur auf einer anderen Linie im gesamten sacerdotium Christi, das allgemeines und spezielles Priestertum umfaßt. Damit ist nichts gegen die besondere kirchliche Hilfsarbeit der Laien zur Unterstützung der Geistlichen gesagt, die höchst wertvoll ist und immer notwendiger wird.

15) So die Vätertheologie im Anschluß an Hebr 7, 25; 9, 24, Röm 8, 34, insbesondere Cyrill v. Alex. Schon der Polykarpbrief 12, 2 (siehe Monumenta ecclesiae liturgica I p. 68 n. 470) spricht diese Wahrheit aus. Dort heißt es: „Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und er selber, der ewige Hohepriester, der Sohn Gottes Jesus Christus, baue euch auf im Glauben und in der Wahrheit, im Geiste jeglicher Güte, ohne Zorngefühl, in Geduld und Langmut, in Ertragung des Schweren, in Keuschheit!“

2,15)¹⁶⁾. Dabei bleibt als Forderung und Pflicht bestehen, daß nach Möglichkeit einzelne Zeiten und Stunden von Jahr und Tag der unmittelbaren und engeren Frömmigkeitsäußerung geweiht sein müssen. Dies soll wieder inspirierend auf die außerkirchliche Betätigung wirken.

Diese engere Frömmigkeitsäußerung pflegt man mit dem Ausdruck „Gottesdienst“ zu bezeichnen. Tatsächlich sind ja die gesamte Tätigkeit des gläubigen Menschen, nicht bloß die kirchliche, nicht bloß die besonderen Augenblicke liebenden Aufschwungs zu Gott ein Gottesdienst. Aber dieser Begriff hat sich nun einmal verengt und wird nur mehr für den amtlichen (kirchlichen) Gottesdienst gebraucht. Dabei möge es bleiben. Ähnlich hatte ursprünglich auch der Ausdruck leitourgia weitere Bedeutung, bis er auf den amtlichen Gottesdienst eingeschränkt wurde.

Wie schief und oberflächlich ist daher die Auffassung mancher Kreise, die rein kirchliche Betätigung sei das eigentliche Kennzeichen der Frömmigkeit und der Beweis eines tätigen Christentums. Sonst gutgesinnte Christen, die verzagt sind, daß sie wegen ihrer ausgedehnten Tätigkeit nicht wie andere die Kirche besuchen und die religiösen Übungen mitmachen können, sind auf die richtige Wertung hinzuweisen. Nicht der ist schon ein totaler Christ, der einzelne lobenswerte religiöse Leistungen vollbringt, sondern erst der ist es, der in seinem ganzen Leben, auch im profanen, die christlichen Grundsätze kennt und befolgt. Wo aber im Leben des Christen die Religion ein abgeschlossener Bezirk verbleibt, gleichsam eine geruhssame metaphysische Ecke, wo nicht das ganze Leben von der Religion her im Sinne der Pflichterfüllung durchdrungen und befruchtet wird, dort ist es möglich, daß ein Typus von Christ entsteht, dem es am Abc des christlichen Lebens fehlt, der bei aller scheinbaren Frömmigkeit lieblos, unwahrhaftig, anspruchsvoll ist, der sich wie ein Heide, aber nicht wie ein Christ benimmt. Schuld daran mag sein, daß solche Menschen einseitig erzogen worden sind oder sich einseitig erzogen haben.

Damit hängt zusammen die kleinliche Überbewertung des Äußeren und Sekundären. Leider gibt es auch Christen, die über andere schnell urteilen und ihnen den christlichen Geist absprechen, Menschen, die Mücken seihen und Kamele verschlucken! Und was beanstanden solche Kritiker? Sie vermissen Heiligenverehrung, Teilnahme an Vereinen, Wallfahrten, Prozessionen, communio frequens und dergleichen. Sie nennen lauter Dinge, die nicht pflichtgemäß und an sich sekundär sind. Sie fragen nicht nach den primären Werten, nach den Erstverpflichtungen: Ist er ein gläubiger, gottesfürchtiger Mensch, der seiner Sonntagspflicht nachkommt, ist er gerecht, wahrheitsliebend, ehrlich, verträglich, arbeitsam? Leistet er etwas in seinem Leben, auf seinem Posten?

Woher kommt jene Beurteilung und Verurteilung, die nicht selten in Lieblosigkeit ausartet? Von einem stark verengten, zumeist nur äußerlich erfaßten Frömmigkeitsbegriff, welcher der Auffassung der Kirche und ihrer Liturgie, die immer wieder die Pflichterfüllung im ganzen Lebensbereich betont, fernliegt. Wo solch verschrobene Ansichten, extreme

¹⁶⁾ Vgl. Gal 6,9, 2. Thess 3,12 f., Hebr. 13,16, Röm 14,17: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Hl. Geiste. Wer in diesen Dingen (en toutois) Christus dient, ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geschätzt.“ 2. Kor 9,8: ut . . . abundetis in omne bonum opus. Tit. 3,8: bonis operibus praeesse.

Einseitigkeiten auftreten, wird der Seelsorger korrigieren. Er ist darauf bedacht, daß die Gläubigen allenthalben, auch im bürgerlichen Leben, ihre Pflicht tun und das ganze Leben christlich erfassen.

Vielleicht dürfte es nicht schaden, wenn das bürgerliche Leben und seine Äußerungen noch umfänglicher, als es schon der Fall ist, ins amtliche religiöse Leben hineingezogen und anerkannt werden, ähnlich früheren Zeiten. Wir erinnern an das allgemeine Gebet und die Volkslitaneien, worin bei den wichtigsten Gottesdiensten aller Stände und Berufe gedacht wurde¹⁷). Was wir heute im allgemeinen Gebete noch haben, ist nur ein Überrest der älteren Übung. Auch dürfte am Platze sein, gewissen Grundgedanken des Volkslebens im Kirchenkalender mehr Raum zu geben¹⁸), dafür verschiedenes weniger Belangreiches wegzulassen. Wir erinnern an die Quatemberbegehung, die nach früherer Auffassung eine Reihe Gedanken umschloß (Aussaat und Ernte, karitative und hygienische Maßnahmen, Familien- und Totengedenken, Ordinationszeiten). Nicht zu reden von der Barockzeit, in der ungemein vieles religiös durchflutet war. Leider ist, wenn man den Ablauf der liturgischen Entwicklung betrachtet, manches religiöse Volksgut verlorengegangen oder in den Hintergrund gedrängt worden. Eine Folge des überstarken Zentralismus! Damit ist zweifellos der Volksfrömmigkeit und seiner ganzheitlichen Entwicklung in einzelnen Ländern Eintrag geschehen. Es wurden dem liturgischen Leben natürliche Wurzeln entzogen. Man hätte sich mehr auf das kirchlich anerkannte Gewohnheitsrecht besinnen und es stärker geltend machen müssen.

Ein schöner Zug der neueren Zeit ist, die ganzheitliche Betrachtung allenthalben in den Vordergrund zu stellen. Dies entspricht der Forderung der Gerechtigkeit, der Wahrheit und Wirklichkeit. Dies bedeutet vollkommene Lebensgestaltung. Unstreitig bedarf es auch seelsorgerlicherseits einer noch stärkeren Hervorhebung und Berücksichtigung der so naheliegenden und gebieterischen Wahrheit vom totalen Christentum. Von gar manchen Christen wird man sagen müssen, daß sie nur das äußere Christentum, nicht auch das innere haben, und umgekehrt wird es auch solche geben, welche nur das innere besitzen, es aber am äußeren fehlen lassen. Andere übertreiben in diesem und jenem Punkte. Aus solchen Einseitigkeiten heraus entspringen Mängel, Fehler, schwere Fehler. Wenn man geistlicherseits geneigt ist, manche Punkte mehr, als ihnen gebührt, zu betonen, auf äußere Formen und Formeln zu sehen, auf die Zahl der religiösen Übungen, so ist diese Erscheinung recht begreiflich. Solche Haltung fällt in die Augen, ist faßbar, zu einem Teile durchaus notwendig, ist aber für sich allein keineswegs ausreichend. So würden wir nur halbe Christen heranbilden. Wenn wir aber das ganze Gebot der christlichen Liebe zur Geltung

¹⁷ Wir treffen solche Litaneien, auch im Sinne von Laudes, Akklamationen, etwa von der Zeit Gregors des Großen bis ins 16. Jahrh. und vereinzelt noch weiter herauf in reicher Verwendung inner- und außerhalb der Messe: zunächst am Schluß der Katechumenenmesse oder Anfang der Gläubigenmesse, später nach dem Kyrie der Messe, im Brevier bei den Preces. Eigentlich sind sie Ersatz und Weiterbildung des alten umfänglichen Gemeindegebets.

¹⁸ Ohne so weit zu gehen, wie Vorschläge in der Aufklärungszeit wollten, könnten in die Liturgiefeier eingetragen werden ein Tag (Fest) der Arbeit, Tag für Volk und Vaterland, Tag der Mutter . . . Dies in ausdrücklicher Weise, nicht nur indirekt und nebenher, wie solches zum Teil schon vorhanden ist (in den missae votivae, in den Preces, in den Heiligen- und Marienleben). Deswegen brauchen Missale und Brevier noch kein Sittenbuch zu werden.

bringen, bilden wir Christen, die aus Glauben und Gewissen heraus, in Kirche, Beruf und Leben ihren Mann stellen, ihre ganze Kraft zur Ehre Gottes, zum Dienste ihrer Umgebung einsetzen, Christen, die „vollkommen und ganzgerichtet sind und in keinem Stücke es fehlen lassen“ (Jak. 1,4). Haec loquere, haec meditare (Tit. 2,15)! Dies, die Ganzheit im christlichen Leben, predigen und verkünden wir.

Eine Gewissensfrage: Haben wir das Volk aufgeklärt über wahre und falsche Frömmigkeit, über Wert und Unwert des äußeren Christentums ohne das innere und des inneren ohne das äußere, über profane und kirchliche Betätigung? Haben wir es zugelassen, daß das große Gebiet der Religion sich zu einer nur sonntäglichen Angelegenheit oder zu einzelnen nur religiösen Übungen sich verengte? Haben wir metanoia nur zum regelmäßigen Beichten oder zur Andachtsbeichte zusammenschrumpfen lassen? Haben wir Sorge getragen, daß das „benefacere“, daß Recht und Gerechtigkeit das ganze Leben der Gläubigen durchzieht, daß die Liebe das zusammenhaltende und belebende Element, die Quelle aller christlichen Lebenshaltung ist und wird? Können wir leugnen, daß es in der Gemeinde manchmal Christen gibt, welche dem Christentum viel ferner stehen als Nichtchristen? Oder warum sind Außenstehende mitunter besser als Innenstehende? Wo die natürlichen Grundlagen, die allgemein menschlichen Tugenden vorhanden sind, ist die Voraussetzung zu einem gottgefälligen Leben, die Möglichkeit zu christlichem Aufstieg gegeben. Wo diese mangeln, bleibt alles äußerlich, ohne Unter- und Hintergrund. Hier gibt es keinen christlichen Aufbau und die christlichen Mittel bleiben fruchtlos. Wir wissen auch: Das Reich Gottes und Christi hat schon im Paradies, zum mindesten nach dem Sündenfall begonnen und umfaßt alle Menschen, die guten Willens sind.

Die Aufgaben für die Seelsorge sind ernst. Es dreht sich um nichts weniger als um das Christentum Christi, um die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, um die Lebendigwerdung des christlichen Prinzips der Liebe. Es dreht sich darum, daß das Evangelium imstande ist, einen ganzen Menschen, den Vollmenschen zu erziehen, dem die schöne Lebensharmonie, das solide, wohlanständige Wesen, die wahre Humanität (to epieikes, Phil 4,5) zu eigen ist, im Gegensatz zum einseitigen und halben Menschen, im Gegensatz zum dekadenten, zerfahrenen und zerissenen Menschen, der unter der dreifachen Lust steht und von dieser niedergezogen wird. Kurz, es gilt den Geistesmenschen gegenüber dem Fleischesmenschen zu gestalten. Es dreht sich weiter darum, die Vorwürfe der Gegner zu entkräften, wenn sie sagen: Die Erlösten sollen mehr erlöst sein, sie sollten ihr Christentum zuerst leben. „Der Gegner soll sich scheuen, etwas Schlimmes über uns zu sagen“ (Tit. 2,8, vgl. Röm 2,24). Beherzigenswert ist auch, was A. Rademacher einmal schrieb¹⁹⁾: „Der ganze tiefe Groll der Aufklärung, insbesondere auch Kants gegen das Kirchenwesen und ‚Pfaffentum‘ und die ablehnende Haltung so vieler gelehrter Forscher gegen Christentum und Kirche in den letzten Jahrhunderten hat einen seiner Gründe in der religiösen Veräußerlichung der Kirchenleute.“ Gewiß, nie hätten Aufklärung und früher Reformation

¹⁹⁾ Der Glaube als einheitliche Lebensform, 1937, S. 86.

jenes Ausmaß annehmen können, wenn größere Innerlichkeit vorhanden gewesen wäre, wenn das Christentum in seiner Ganzheit, nach seinen Grundlagen und Hauptsachen mehr gepflegt worden wäre. Gewiß ist auch, daß das Christentum heutzutage größere werbende Kraft entfaltet, wenn es bei den Gläubigen in die Tiefe geht, wenn es nicht an der Oberfläche und in Äußerlichkeiten verbleibt. Freilich, wir wollen auch nicht vergessen, daß die Wirklichkeit vielfach hinter dem Ideal zurückbleibt und wir dürfen zufrieden sein, wenn das Ideal erkannt und das Streben und Ringen nach demselben aufrichtig und mit allen Kräften aufgenommen wird.

Immer anzustrebendes Hochziel ist: Erziehung der Gläubigen zu totalen Christen, sich selbst zum totalen Christen, zum totalen Geistlichen erziehen! Diese große Aufgabe, die dem Christenmenschen gestellt ist, wird menschenmöglichst gelingen, wenn die zur Seite stehenden religiösen Mittel eingesetzt werden: Christi Lehre und Beispiel, seine Gebot, seine Gnade und Sakramente. Für den Seelsorger aber gilt: *Docete eos servare omnia, quaecunque mandavi vobis (Mt 28,20).*